

Ausgewandert, um nicht als Knecht zu enden

Von RALF OSTERMANN

Lage/Münster (gl). 300.000 Menschen verließen von 1800 bis 1914 ihre westfälische Heimat, um in den USA ihr Glück zu suchen. Warum wanderten sie aus? Was erwartete sie in der neuen Heimat? Welche Karrieren machten sie? Darüber sprach „Die Glocke“ mit Willi Kulke, Leiter des LWL-Museums Ziegelei Lage. Kulke hat 2016 die Ausstellung „Vom Streben nach Glück. 200 Jahre Auswanderung von Westfalen nach Amerika“ kuratiert.

„Die Glocke“: Aus welchen Gründen wanderten Menschen zwischen 1800 und 1914 in die USA aus?

Kulke: Vor allem wegen des Bevölkerungswachstums. Es überlebten viel mehr Menschen als noch in den Jahren zuvor – unter anderem wegen einer besseren Gesundheitsversorgung. Besonders für Menschen aus der Landwirtschaft, die nicht Hoferben waren, war die Auswanderung die einzige Chance, nicht als Knecht oder Magd zu enden. In geringem Umfang waren politische Gründe maßgeblich, etwa das Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848. Generell sahen viele Westfalen in den USA eine

Chance, ein besseres, freieres und unabhängigeres Leben zu führen.

„Die Glocke“: Gab es Zeitphasen, in denen besonders viele Menschen auswanderten?

Kulke: Es war eigentlich ein kontinuierlicher Prozess, der sich bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 hinzieht. Einen spürbaren Anstieg gab es während der Kartoffelkrisen in den 1840er-Jahren, als wegen Übernässe komplette Ernten ausfielen und Hungersnöte in Westfalen die Folge waren. Ganz viele Menschen suchten daraufhin ihr Heil in den USA. Aber ansonsten gab es viel Kontinuität.

„Die Glocke“: Von wo aus reisten die Westfalen nach Amerika?

Kulke: Sehr viele reisten über Bremerhaven und über Hamburg aus, einzelne aber auch über Rotterdam. Wir haben zum Beispiel eine Frau namens Hermine Siekmann aus Nienhagen bei Detmold, die 1910 über Rotterdam ausreist. Sie lebte dann bei ihrem Onkel, der im US-Bundesstaat South Dakota ein Hotel betrieb. Sie hoffte, dort als junge Frau alleine ihr Glück zu machen. Doch 1915 kehrte sie ebenfalls über Rotterdam auf Drängen ihres Vaters zurück. Die Mutter war erkrankt und ihr Vater benötigte sie als Unterstützung im Haushalt.

Erbstreit hat Folgen bis in Gegenwart

„Die Glocke“: Ist Ihnen ein Auswanderer-Schicksal besonders in Erinnerung?

Kulke: Es gab die Bauernfamilie Höpper aus Albersloh. Joseph wurde 1856 als jüngster Sohn geboren. Sein zwei Jahre älterer Bruder Bernhard-Heinrich war Hoferbe des kleinen Kottens. Joseph wollte als Erbe wenigstens die kleine Schmiede bekommen, die vor allem aus einem Amboss bestand. Man konnte sich nicht einigen. Die beiden stritten wie die Kesselflicker. Joseph wanderte daraufhin 1880 in die USA aus. Wegen des damaligen Streits scheitern bis heute Versuche, mit dem US-Zweig der Familie Kontakt aufzunehmen. Westfalen können eben sehr stur sein.



Das Hermann Heights Monument in New Ulm im US-Bundesstaat Minnesota wurde auf Initiative deutscher Einwanderer im Jahr 1897 als Pendant zum 1875 fertiggestellten Hermannsdenkmal eingeweiht. Foto: Archiv



Das Gemälde von Franz Wilhelm Harsewinkel – entstanden um 1850 – zeigt in idealisierter Form die Ankunft einer Auswandererfamilie aus Westfalen in den USA. Einwanderer gelangten nach Amerika meist über eine der großen Hafenstädte wie Baltimore oder New York. Auf dem Bild landet die Familie jedoch an einem scheinbar unbesiedelten Küstenstreifen. Auch das Licht erzählt eine Geschichte: Der sich in Richtung Westen aufklarende Himmel sowie die von links unten ansteigende Bilddiagonale sollen auf eine verheißungsvolle Zukunft hinweisen.

Foto: LWL-MKUK/Hanna Neander

Ein Drittel kehrt wieder zurück

„Die Glocke“: Was erinnert in den USA heute noch an die deutschen Zuwanderer?

Kulke: Vor allen Dingen die Ortsnamen. Die westfälischen Einwanderer benannten neu gegründete Orte nach Heimatorten in Westfalen. So gibt es Münster, es gibt Detmold, es gibt Ahlen. Es gibt eine Karte in den USA, auf der kleine, aber auch größeren Orte mit westfälischen Namen verzeichnet sind. Mit einigen bestehen heute noch Städtefreundschaften. Zum anderen sind es auch die Nachnamen der Einwanderer, die immer noch – auch wenn sie inzwischen amerikanisiert worden sind – an die deutsche Herkunft erinnern. Aber es wird immer weniger.

„Die Glocke“: Kam es auch vor, dass westfälische Auswanderer nicht Fuß fassten und zurückkehrten?

Kulke: Wer aus Westfalen in die USA auswandert, der bleibt dort nicht unbedingt. Mindestens ein Drittel kommt zurück. Weil sie hier gebraucht werden, wie das Beispiel der bereits erwähnten Hermine Siekmann zeigt. Weil der Hoferbe stirbt und sie auf einmal Anspruch auf das Erbe haben oder aber weil sie einfach schlichtweg scheitern. Sie kommen in den USA nicht zurecht mit fremder Kultur, mit fremder Sprache und dann kehren sie zurück. Das ist ein Schicksal, das ganz wenig thematisiert wird. Aber man findet vielfach Hinweise in entsprechenden Akten. Dass man in den USA gescheitert ist, wird nach außen meist tabuisiert.

Für einen Dollar pro Hektar Land erworben

„Die Glocke“: Was erwartete die Auswanderer bei der Ankunft?

Kulke: Das hängt von den Zeiten ab. Die frühen Auswanderer um 1800 herum, die haben wirklich noch die weitgehend unbesiedelte amerikanische Landschaft erlebt. Die haben noch Indianer gesehen und sind dann auch mit Trecks Richtung Westen gezogen. In späteren Zeiten kamen Auswanderer dann häufig in schon bestehende Orte wie Chicago. Dort wartete oft nicht mehr das unendliche Glück und die unendliche Weite auf sie. Sie arbeiteten unter anderem in den Fleischhöfen von Chicago – im Blut und unter harten Bedingungen. Sie erlebten dort eben nicht eine Traumkarriere vom Tellerwä-

scher zum Millionär. Alles in allem verliefen die Schicksale sehr unterschiedlich.

„Die Glocke“: Wo lagen die Siedlungsschwerpunkte westfälischer Auswanderer?

Kulke: Das waren vor allem die Gebiete um die großen Seen – die heutigen Staaten Ohio, Wisconsin, Illinois, Michigan und andere. Dort fanden Menschen aus Westfalen ähnliche klimatische Bedingungen wie in der alten Heimat vor. Sie konnten dort für einen Dollar pro Hektar quadrateise Land erwerben, um dann als Ackerbauern Land-

wirtschaft zu betreiben. Philadelphia im Bundesstaat Pennsylvania war eine von Deutschen geprägte Stadt, in der beispielsweise deutsches Bier gebraut wurde. Es war vor allem der mittlere Westen, in dem sich ganz viele Westfalen niedergelassen haben.

„Die Glocke“: Pfligten Westfalen in der neuen Heimat ihre eigene Kultur?

Kulke: Relativ wenig. Die ersten Einwanderer sprachen zum Großteil noch Deutsch. Aber relativ schnell setzte sich Englisch als Amtssprache durch. Es gibt heute noch Umzüge – Schützenfes-

te oder Ähnliches –, in denen deutsche Kultur in Ansätzen sehr abgewandelt, sehr amerikanisiert, immer noch gefeiert wird. Aber spätestens mit dem Ersten Weltkrieg fühlten sich alle als Amerikaner.

„Die Glocke“: Was änderte sich mit dem Eintreten der USA in den Ersten Weltkrieg?

Kulke: Wenn man Deutscher war, wenn man Deutsch sprach, war man verdächtig. Man war halt Kriegsgegner. Es gibt ein aussagekräftiges Bild, auf dem ein Deutscher als Affe dargestellt wird, der ein amerikanisches Mädchen vergewaltigt. Es war nicht mehr „in“, Deutscher zu sein. Und in dem Moment verschwindet auch ganz viel von deutscher Kultur.

